

*Christian Willars, Die böhmische Zitadelle. ČSR — Schicksal einer Staatsidee. Abrechnung und Ausblick.*

Verlag Fritz Molden, Wien-München 1965, 520 S., 5 Karten, Ln. DM 24,80.

Der Verfasser — Tscheche und mehr infolge seiner jetzigen Lebensumstände als durch Herkunft Verfechter ultrakonservativer Ideen altösterreichischer Prägung — war während des Zweiten Weltkrieges rühmlich am aktiven Kampf gegen das Hitlerregime beteiligt, das seine Heimat vergewaltigt hatte. Er darf des weiteren für sich in Anspruch nehmen, daß er sich konsequent und mutig von jenen sogenannten tschechischen Demokraten distanzierte, die 1945 mit Bravour Hitlers Terrormethoden übernahmen und ihrerseits „Endlösungen“ schufen, deren konsequente Fortentwicklung eben jene faschistisierten Pseudodemokraten 1948 als vielbejammerte Freiheitshelden in den Westen zu flüchten zwang.

Umso mehr ist man auf die Lektüre dieses Buches gespannt, das sich übrigens — dies sei vorweg gesagt — gut liest; journalistische Verve und innere Überzeugung gehen nahtlos ineinander über und haben eine in sich geschlossene Konzeption des Geschichtsverlaufes der Böhmisches Länder hervorgebracht, die schon an sich Beachtung verdient, ganz gleich ob man die Überzeugungen des Verfassers teilt oder nicht.

Willars sieht die Geschichte seiner Heimat als Geschichte ihrer Elite-Schichten (der wirklichen wie der selbsternannten); er hat seinen Pareto gut studiert, und man soll diesen methodischen Ausgangspunkt nicht gering-schätzen; schließlich stammt auch Lenins Kaderbegriff und „Berufsrevolutionär“ als Promotor der Weltrevolution unmittelbar von Paretos Elite-Ideologie her.

Willars geht es um die Entwicklung und das Schicksal jener dünnen Schicht tschechischer Intellektueller des 19. und 20. Jahrhunderts, die auf Grund ihrer Ideologie das tschechische Volk aus seinen „natürlichen“ historischen Bindungen an die Donaumonarchie herausgerissen und damit die wahre Teileologie der böhmischen Geschichte verfälscht oder in ein verhängnisvolles Geleise gelenkt hätten. Es sind dies jene „einsamen Revolutionäre“, deren politischer Traum 1918 mit der Eigenstaatlichkeit der Böhmisches Länder Wirklichkeit wurde, die aber auf Grund ihrer extrem nationalen Ideologie nicht imstande waren, eine tragbare Basis für diesen neuen Staat zu finden, der eben kein Nationalstaat war, sondern im Grunde ein Dreivölkerstaat. Vieles sieht der Verfasser richtig und in zahlreichen Punkten trifft sich seine Kritik an der Führungsschicht der modernen tschechischen Nation mit den Vorwürfen, die schon in den 20er Jahren Emanuel Rádl in seinem bekannten Buch über den „Kampf zwischen Tschechen und Deutschen“ (1928) erhoben hatte. Es fragt sich nur, ob die konservativen Remedien, die der Verfasser bereithält, reale Möglichkeiten waren und sind oder nicht vielmehr ein Wunschdenken, dem jegliche Resonanz in den politisch relevanten Schichten fehlen muß? Willars nennt die von ihm kritisierte nationale Eliteschicht eine „Minderheit“, aber diese Minderheit hat es doch immerhin verstanden, die Mehrheit hinter sich zu bringen; ja, vielfach hat sie durch ihren Einsatz überhaupt erst im Verlaufe des 19. Jahrhunderts das tschechische Volk formiert, was an sich schon eine außerordentliche politische Leistung war. Hingegen entglitt den oft apostrophierten „wahren“ konservativen Führungsschichten immer mehr jeglicher politischer Einfluß. Eine Schicht, die nicht mehr politisch an der Spitze zu bleiben versteht, ist aber eben keine wirkliche Führungsschicht mehr, darüber vermag kein Wenn und Aber und kein konjunktivistisches Wunschdenken hinwegzutäuschen. Stimmt überhaupt Willars Konzeption des tschechischen Volkes, wenn er das Wesen der Tschechen „ . . . in der stillen Lieblichkeit und abgeschirmten Sicherheit ihrer Landschaft, zwischen Kirche und Schloß von Geduld und Hoffnung geformt“ (S. 273) sieht? Dies trifft wohl kaum für ein Volk zu, das sich schon seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts zur modernen Industrienation zu wandeln begann und in dessen Siedlungsbereich schon in der Donaumonarchie das Zentrum der Schwerindustrie lag. Wo ist hier wirklich „falsches Pathos und echtes Wissen“ — um eine Seitenüberschrift des Verfassers zu zitieren?

Ein weiterer Einwand muß sich gegen die Art und Weise richten, wie der Autor mit der Geschichte umspringt, die ihm doch allem Anschein nach so viel bedeutet. Niemand wird einem Journalisten ein gründliches Geschichtsstudium abverlangen und ihn nötigen, die unvermeidliche Barriere einer möglichst gediegenen „Oberflächeninformation“ zu überspringen, die ein Merkmal dieses auf rasche Zusammenfassung von Wissenswertem gerichteten Berufes ist und sein muß. Was etwa das Verhältnis zwischen dem Reich und den Böhmisches Ländern im Mittelalter anbetrifft, so gibt es darüber von Palacký bis zur Gegenwart eine umfangreiche einschlägige Literatur tschechischer und deutscher Provenienz; es sei nur an die letzten Arbeiten zu

diesem Thema von W. Wegener und Zd. Fiala erinnert. Man braucht diese Kontroversen nicht unbedingt zu kennen, aber dann sollte man sich besonders sorgsam davor hüten, aus Unkenntnis unzutreffende Zensuren an die Historiker auszuteilen. Auf so erschreckend niedrigem Niveau, wie der Verfasser offenbar meint, hat sich übrigens die Auseinandersetzung zwischen tschechischer und deutscher Historiographie doch nicht abgespielt.

Am besten liest sich das Buch in jenen Partien, die dem eigenen Erlebnisbereich des Autors angehören; hier gewinnt seine Darstellung bei aller pointierter Stellungnahme (oder vielleicht gerade deshalb) dokumentarischen Wert. Vor allem die Zeit des Zweiten Weltkriegs und die darauffolgende Epoche bis zur kommunistischen Revolution von 1948 erhalten eine Menge interessanter Schlaglichter, die intime Kenntnisse und nicht nur Archivarbeit verraten; dies gilt auch für die Entwicklung nach 1948. So bleibt der Eindruck, den das Buch insgesamt hinterläßt, zwiespältig. Als politische Broschüre und als Erlebnisbericht, d. h. ohne das prunkende Rankenwerk pseudohistorischer Deduktionen und Vergleiche würde es zweifellos besser sein, wenn es auch insgesamt ein gut lesbares und wohl auch anregendes Buch bleibt; — anregend aber nur für den, der mit der Geschichte der Böhmisches Länder schon vertraut ist und daher die Tragfähigkeit der einzelnen Argumente selbst abwägen kann. Es dürfte sogar ein spannendes Buch für die Gebildeten unter seinen Lesern sein, wenn auch kaum anzunehmen ist, daß sich allzu viele unter ihnen mit der Geschichtsschau des fürstlichen Hauses Schwarzenberg identifizieren werden; es ist ein engagierter politischer Appell, keine Einführung in die Probleme der böhmischen Entwicklung.